

**Zeitschrift:** Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten  
**Herausgeber:** Bernhard Otto  
**Band:** 3 (1781)  
**Heft:** 49-50

**Artikel:** Gespräch zwischen einem Hausvater und einem Weingärtner über das Gruben und Rebenlegen, im Frühjahr 1781  
**Autor:** Aliesch  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-544121>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der S a m m l e r.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,  
für B ü n d t e n.

---

Neun und vierzig und Fünfzigstes Stück.

---

Gespräch zwischen einem Hausvater und  
einem Weingärtner über das Gruben  
und Rebenlegen, im Frühjahr 1781.  
Von Hrn. Pfr. Mliesch.

H a u s v. **S**eyt willkommen Meister. Habt Dank, daß  
ihr Wort gehalten habt, und zu rechter Zeit an die  
Arbeit kommet.

W e i n g. Gott danke euch Herr. Was ich verspreche,  
das halte ich, und darauf kann man sich verlassen. Ver-  
sprechen ist edelmännisch, und halten biedermännisch.  
Euch hått ich es aber auch nicht abschlagen können, denn  
ich bin euer Schuldner. Wie ist's, habt ihr viel zu gruben?

H a u s v. Für mich auf einmal genug; 14 bis 15  
Tagelöhner werden 3 Tage Arbeit haben. Ich habe vor  
einem Jahr nicht eine Rebe unterlegen lassen, das Holz  
gefiel mir nicht, nun sind zwei Jahrkehr zusammengekoma-  
men. Ihr wißt selbst wohl, was das Jahr vorher für  
ein kalter Winter gewesen ist, der den Reben großen  
Schaden gethan hat. Vor einem Jahr wuchs zwar schön  
Holz, aber nur unten aus, und da befürchtete ich, das  
junge Holz möchte sich beim Unterlegen leicht vom alten  
3ter Jahrg.                      3 i                      losreißen,



losreißen, und folglich das Gruben mehr zum Nachtheil als zum Nutzen ausschlagen, darum ließ ichs unterwegen.

Weing. Ihr habt wohl gethan. Ich bin vor einem Jahr auch auf Tagelöhne gegangen, habe gruben und Neben legen geholfen, und es ist grade so gegangen, wie ihr befürchtet habt. Man hat mit den unten ausgewachsenen Schossen die leeren Plätze, wo große Weiten gewesen sind, nicht ausfüllen oder besetzen können, und den vornehmsten Grund zum Schaden habt ihr nicht einmal angeführt, lauter jung Holz in den Boden gelegt giebt nicht dauerhafte tragbare Weinstöcke, und ist nicht zum Nutzen gegrubet. Was habt ihr für Tagelöhner?

Hausv. Ich hoff ihr werdet sie bald sehen. Aber warum fraget ihr das?

Weing. Weil ich wünschte, daß euch gute Arbeit gemacht würde, und ihr lauter Tagelöhner hättet, welche die Sache verstühnden. Doch man kann beim Gruben allerlei Leute brauchen, einige dienen nur wie Handlanger. Aufschlagen, schöpfen, Bau tragen, die Grube zumachen, das kann wohl ein jeder. Wenn ihr nur gute Leger habt.

Hausv. Ich hoffe grad an euch einen zu haben. Ob ich gute Arbeit verlange, könnt ihr leicht denken. Das Gruben verursacht viele Mühe und Unkosten, und wenn die jungen Neben zuletzt entweder gar nicht kommen, oder fränkeln, oft im ersten oder zweiten Jahr wieder verderben, so besteht man schlecht dabei. Thut also das beste, und habt Aufsicht, daß auch andere das ihrige thun; ich habe das beste Zutrauen zu euch, und werde euch Dank dafür wissen.

Weing.

Weing. Ihr könnet versichert seyn, daß ich mein bestes thun werde in allen Treuen, und es ist meine Schuldigkeit. Ich bin noch allemal wohl zufrieden von euch gegangen. Denen welche die Weingärten lieben, arbeite ich mit Lust, und wenn ich sehe, daß man sich Mühe und Kosten giebt, die Weingärten in guten Stande zu erhalten, beße ich mich auch gute Arbeit zu machen; bei denen aber, die nur den geschwinden wohlfeilen Weg hinstrudlen lassen, nehm ich es dann auch nicht so genau, damit geschieht jedem sein Wille. Ihr werdet aber glauben, Herr, daß auf das Legen der Reben das meiste ankommt. Es thun sich viele für Rebenleger aus, die nicht einer Bohne werth davon verstehen, und die meisten Reben in unserer Gegend werden so schlecht gelegt, daß es einen nicht Wunder nehmen darf, wenn je die andere ausbleibt, oder vor der Zeit abstirbt. Doch ich will mich damit nicht rühmen, als wenn ich hierinn vor andern aus ein Meister wäre, ich mach es so gut ich kann, und lasse andere gelten was sie werth sind. Und weil man beim Gruben das Rebenlegen für eine Ehre haltet, so muß ich mich, wenn der Herr haben will, daß ich es thue, um der andern willen dazu nöthigen lassen; ich werd es aber nicht abschlagen.

Hausv. Wohlau, so gehen wir in den Weingarten. Vielleicht daß die andern schon dorten sind. Die erste Grube die aufgeschlagen wird, sollt ihr mir legen.

Weing. (beim ersten Anblick des Weingartens)  
En! En! lieber Herr, da sieht es nicht gut aus; ihr habt eueren Weingarten, verzeiht mirs, in schlechtem Stand, was ich sehe.



Haus v. Warum, mein guter Freund, was fehlt denn diesem Weingarten? Ich wüßte nicht, daß er in schlechtem Stande wäre, als andre. Ist er doch ziemlich mit Reben besetzt, und die Lücken lassen sich mit Berlegen leicht ausfüllen. Auch hat er noch letztes Jahr viel und nach Verhältniß des Jahrgangs guten Wein gegeben. Zum Gruben ist er zeitig, das ist wahr, aber wir sind hier, den Anfang mit dieser Verbesserung zu machen.

Weing. Der Herr nehme mir nicht übel, da fehlt noch viel für einen Weinbauverständigen, und Hauptsachen. Dort unten ein so hohes Bord, als wenn es erpreß dazu wäre, daß sich alle Schnecken in der ganzen Gegend darin verkriechen sollen, hier oben hingegen so tief, so mager und ohne Erden, daß die Sticfel kaum mehr fest stehen können, die alten Hurden alle oben auf, alle in der Gefahr von jedem Streich mit dem Karst oder der Hauen zerspalten und zerschlagen zu werden. Und das soll schön gebunden und gebognet seyn! Die Bögen so hoch geführt, so hoch am Sticfel angebunden. Warum so rund? Warum unten nicht tiefer gegen der Erde angebunden? Die Bögen sollen nie wie ein Zirkel am Sticfel, sondern wie ein halber Mond, oder wie eine Sichel aussehen, sie werden sonst leicht gebrochen oder beschädiget, auch müssen sie oben bei ihrem Anfange, wo das schönste junge Holz zum aufbinden heraustreibt, nie höher als drei Augen längst dem Sticfel zu stehen kommen, es wäre denn, daß so der untere Theil des Bogens völlig an die Erde zu liegen kommen würde. — Und sollen diese Vorschnitzreben zum unterlegen gerüstet seyn? so schlechtes, mageres und elendes Holz! Herr, hier kann ich ihnen wahrhaftig nicht versprechen gute und nützliche Arbeit zu machen. Wie man säet, so erndet man, und wenn man  
nichts

nichts in den Boden legt, so kann auch nichts herauskommen.

Hausv. Ihr gebt mir da Verweise über meinen schlecht bestellten Weingarten, und wist doch, daß ich die wenigste Schuld daran bin. Ich habe immer zu rechter Zeit gruben lassen, und die Weingarten-Arbeitsleuten verdinget, von denen ich glaubte, daß sie dieselbe verstühnden. Sind diese Bögen nicht recht, die Vorschnitzreben gefehlt, so sind die Arbeitsleute Schuld daran. Der Schaden ist mein, aber nicht die Schuld. Wo kriegt man Weingärtner, die einem alles so machen können und wollen, wie es seyn soll? Daß der Weingarten so mager ist, kommt freilich daher, daß ich ihn sparsam habe düngen lassen, ich hielt ihn aber für fett genug, und glaubte daß der überflüssige Dünger nur der Güte des Weins schaden würde.

Weing. Freilich gehts so. Die Weingärtner sind die meiste Schuld daran, und man findet deren eben nicht viele bei uns, welche die Arbeit gründlich verstehen. Aber ein Hausvater, der Weingärtner haben will, sollte die Arbeit doch auch selber verstehen, er sollte von Zeit zu Zeit den Weingarten besuchen, die gemachte Arbeit prüfen, was nicht recht ist den Arbeitsleuten anzeigen, und sie dazu anhalten, daß sie es recht machten. Durch dieses Mittel könnten noch gute Weingärtner erzogen, und ihnen das was sie nicht verstühnden gelehrt werden. Ein vernünftiger Weingärtner denkt nie, daß er ausgelernet habe, nimmt gerne guten Rath und Unterricht an; nur der Narr, der es nicht begreift, und der Stolz, der sich einbildet alle Weisheit unter seiner Kappe zu haben, wollen nichts lernen. Doch, mein Herr, fürs schwätzen werdet

ihr mir keine Tagelöhne verrechnen. Dort ist eine aufgeworfene Grube, wenn ihrs befehlt, so will ich gehen und sie legen. Wir können während der Arbeit das nöthige mit einander reden.

Hausv. Wir wollen gehen, und ihr sollt mir den ganzen Tag nichts anderes thun, als Nebenlegen.

Weing. (indem er die Grube betrachtet, zu den übrigen Grübern) Ist die Grube zum Legen fertig? Ist sie tief genug? (Sie antworten mit Ja; der Nebenleger nimmt einen mittelmäßig großen Karst, mißt mit den Zinken die Tiefe der Grube, und findet sie nicht so tief als jene.) Ist sehet da, Herr, diese Grube soll tief genug seyn, wie hoch müsten die alten Hurden schon anfangs gelegt werden, kein Wunder wenn solche in wenig Jahren ganz oben auf kommen, besonders oben im Weingarten; kein Wunder daß oft mitten im Sommer die schönsten und besten Reben samt ihrer Frucht verderben, oder zu serbeln anfangen, denn mit Karsten, Spaten und Fälggen werden diese hoch liegenden alten Reben im Boden verletzet, und sterben dann nach und nach ab. Ich lege keine einzige Rebe, wenn die Grube nicht tiefer gemacht wird, als daß mir der Karst die Hurde nicht berühren kann.

Hausv. Allerdings, die Grube soll tiefer gemacht werden. Aber durch das tiefere graben wird rohe wilde Erde herausgeworfen, und die Reben kommen in lauter wilden Grund, Kieß und Steinen zu liegen, soll das dann doch für die Weinreben gut seyn können?

Weing. Sorgt nicht für das. Die gestörte Erde mag so wild seyn, als sie will, wenn sie herausgeworfen, mit



mit der andern guten Erde und dem darunter liegenden Bau vermischt wird, wird gut genug für die Reben. Freilich wäre etwas Gassenscharreten gut in die Grube. Auch könnte man die obere gute Erde besonders werfen, diese unten in die Grube thun und den wilden Grund oben auf, der dann durch Sonne, Luft und Regen bald auch fruchtbar wird, so wird der Weingarten nach und nach tief genug guten Grund bekommen. Uebrigens ist dieses die Ursache, daß euer Weingarten so mager scheint, daß die Hurden so unordentlich oben auf liegen, daß das Holz so schlecht ist, nemlich dieser Weingarten ist nie tief genug gestört und gegrubet worden. Was gilt's, gebt acht ins künftige auf diese Grube, die wir iht recht wie sie seyn soll machen wollen, merkt euch dieselbe, und künftig nehmet das Maas vom Karst oder von der Spate, womit ihr den Boden stören laßt, die Grube muß nothwendig tiefer seyn. Die Vernunft muß einen das lehren, daß die Reben im Boden vor dem Karst sicher seyn müssen, wenn sie dauerhaft und tragbar seyn sollen.

Haus v. Ihr habt vollkommen Recht, mein Freund. Ich sehe, ihr braucht die Vernunft bei eurer Arbeit, und das heist gearbeitet wie Menschen und nicht wie das Vieh.

Weing. (Indem er auf die übrigen Tagelöhner schaut, und sieht daß alle in einer Grube stehen, und je der andere müßig ist) Ihr müßet hingehen, Herr, und auf die übrigen Tagelöhner Acht haben, und sie zur Arbeit anhalten. Wenn eine Grube so weit geöffnet ist, daß sich nicht alle mehr damit beschäftigen können, so müßet ihr alsobald wieder eine andere Grube aufschlagen lassen, damit alle Arbeit haben, und keiner den andern hindere.



Zu dem Ende würd ich euch rathen, instkünftige nicht mehr die Gruben so einander nach vorschneiden und zum Unterlegen zurüsten zu lassen, sondern eine um die andere, daß die Zwischengrube auf künftiges Jahr übrig bleibt, oder eine am einen Ende des Weingartens, und die andere am andern Ende, die dritte in der Mitte machen lassen, es rückt so besser vorwärts wenn man viele Gruben hat, als wenn alle so nahe bei einander und sich im Wege sind. Denn so können nach und nach alle Gruben aufgeschlagen und zum Legen zurüsteret werden, da sonst mit der Arbeit zugewartet und verzogen werden muß, bis die angefangene Grube zugemacht und vollkommen fertig ist. Der Weingarten wird nichts destoweniger auf diese Weise in eben derselben Zeit durchgegrubet werden.

**Hausv.** (geht hin und weist die Tagelöhner zur Arbeit an, kommt wieder zu seinem Nebenleger und findet ihn mürrisch und ungeduldig) Warum so die böse Laune Meister?

**Weing.** Ach! Schade für die schönen Weingärten, und die Unkosten, die man daran wendet. Ist das nicht liederlich! Hätte ich so ein Stück Weingarten in meinem Vermögen, ich wollte es anderst in Ehren halten. Sehet da so viele oben auf liegende alte Hyrden, die Grube voll, wo soll ich mit diesem allem hin? Schneide ich sie aus, so verderbe ich die Neben, laß ich sie liegen, und lege die neuen Neben darauf, so gedeihen sie nicht. Wie sollen sie da gut wurzeln können? Ihr habt einen Fehler begangen, Herr, daß ihr diese Grube habt vorschneiden lassen, ihr hättet die nebenliegende dazu wählen sollen, wo gewiß weniger altes Gewürzel wäre: es scheint, so lang dieser Weingarten gestanden, sey bei jedem Gruben  
in

in diesem Theil eben diese Grube aufgeschlagen worden, das ist zwar ein allgemeiner Fehler, der von den wenigsten bemerkt wird, aber gewiß ein großer Fehler. So kommen die alten Surden alle zusammen auf einen Haufen, und die Nebengrube wird so, nie weder gedüngt, noch gestört, welches unmöglich gut seyn kann. Zeichnet euch das auf, Herr, damit ihr ins künftige wisset, welche Grube ihr zum Unterlegen müßet zurüsten lassen. Und was noch schlechter ist, Herr, sehet da so elend Holz! Das alte Holz ist gar zu kurz. Die Vorschnitz sollten allemal höher gemacht werden, ist langen die jungen Neben nicht, ich muß so viel neu Holz in den Boden legen, statt daß das alte vorjährige Holz noch außer den Boden hervorragen sollte.

Haus v. Wie so? Ist dann nicht gut, wenn viele Augen vom neuen Holz in den Boden kommen? Treiben nicht alle diese Augen neue Wurzeln? Und sollen das nicht die besten Wurzeln seyn, welche das neue Holz hervortreibt? Ich hielte beinahe mehr darauf, als auf den alten Wurzeln.

Weing. Freilich treiben die Augen des neuen Holzes im Boden alle Wurzeln, aber diese Wurzeln sind nicht alle zum Nutzen. Diejenigen, welche tief in den Boden kommen, und die keiner Gefahr vom Karst oder der Hacke ausgesetzt sind, geben gute Wurzeln, diejenigen aber die nicht tief genug in den Boden kommen, sind der Rebe allemal schädlich. Sobald die neu gegrubete Rebe neue Wurzeln treibt, so fangt die alte Rebe von hinten an abzusterven, werden dann jene neue Wurzeln über kurz oder lang verderbt oder beschädiget, und die Rebe ist hinten nach, wo sie ihre meiste Nahrung her-

nehmen sollte, abgestorben, so muß sie nothwendig ab-  
stehen und verderben. Dieß soll beim Gruben vorsichtig  
machen, damit nicht die alten Hurden durch üble Be-  
handlung beschädiget, zerrissen oder gebrochen werden,  
weil daraus der gleiche Schaden entstehen, oder eine solche  
Rebe wohl gar ausbleiben würde.

Hausv. Ihr erinnert mich bei diesem Anlaß an  
etwas, das ich irgendwo gehört oder gelesen habe, daß  
an gewissen Orten die Unterthanen obrigkeitlich durch  
gewisse Aufseher über die Weingärten und bei großer  
Buße angehalten werden, ihre junge Rebstöcke jährlich  
zu räumen, das ist solche umzugraben und die flachen  
obern Wurzeln alle, doch nicht zu nahe am Stock, ab-  
zuschneiden, und das vermuthlich aus eben dem Grund  
den ihr mir da anget.

Weing. Gewiß aus keinem andern Grunde, und  
das müssen vernünftige Leute und eine weise sorgfältige  
Obrigkeit gewesen seyn. Die haben die Sache verstanden.  
So eine Ordnung wäre bei uns auch nothwendig: aber  
bei uns giebt man auf so etwas nicht Acht, man machts,  
und läßt machen, wie man will, und wie mans versteht.

Hausv. Hört, so oft ich grube müßet ihr mir  
Reben legen. Ich sehe, daß ihr mit Ueberlegung han-  
delt, und die Sache versteht. Sonst heißt bei den  
meisten aus euch: sie wissen nicht, was sie thun, noch  
warum sie es thun.

Weing. Ich habe mir aber auch Mühe gegeben  
die Sache zu lernen, und lerne noch täglich. Mein seliger  
Vater hatte mich, wie ihr wißt, zu einer andern Pro-  
fession



festion bestimmt, und ich habe von Jugend auf am meisten Neigung und Lust zum Weinbau gehabt. Ich habe oft Tage lang bei den Grubern zugebracht, und mit Aufmerksamkeit zugeschaut, wie sie es machen, daß ich das Essen darüber vergaß. Ich fragte die Nebenleger fleißig, warum sie es so, und nicht anders machten, der eine sagte mir das, der andere etwas anders, ich überlegte die Sache bei mir selbst, und was ich fürs beste gehalten, behielt ich mir zur Regel.

Haus v. Nun muß ich euch noch mehrers Rathes fragen. Was haltet ihr von diesen Gängen, sind sie zu weit oder zu nahe? Die meisten Leute sagen, sie seyen zu weit, und wollen, daß ich den Weingarten besser besetze, ich habe ihn aber schon einige Jahre so wie er ist, benutzt, und mich dabei wohl befunden; er gab mir so viel und bessern Wein, als andere mit viel mehr Nebenbesetzte Weingärten von gleicher Größe gegeben haben.

Weing. Diese Neben stehen freilich ziemlich weit, nach hiesiger Gewohnheit gerechnet. Wer aber gerne guten Wein trinkt, thut besser, wenn er die Neben weit genug von einander setzt, das ist zwei, bis zwei und einen halben Schuh. Mit meinem Rath laßt ihr die Gänge wie sie sind, nur daß die Neben alle schön und tragbar seyen, und nirgends keine Lücken bleiben, das ist die Hauptsache.

Haus v. Welche Gruben haltet ihr für besser, die zwei oder die dreifäßigen?

Weing. Je nach dem — in einem alten Weingarten der lange nicht ist gegrubet worden, und Mangel



an Neben hat, sind die dreisäßigen vorzuziehen, man kann das Holz besser vertheilen, weiter ausziehen, und die leeren Plätze besser besetzen, sie geben aber mehr Arbeit und kosten mehr Bau. In Weingärten, wo Holz genug ist, kommt es mir darauf nicht an, seyen die Gruben zwei oder dreisäßig, wenn sie nur die gehörige Tiefe haben, und nicht allemal, so oft gegrubet wird, die gleiche Grube geöffnet, sondern abgewechselt wird.

Haus v. Sagt mir, wenn man einen ganz neuen Weingarten anlegen wollte, wie könnte man auch am leichtesten und besten dazu kommen?

Weing. Herr, ich hab einmal ein Stück Boden ungefähr 100 Klafter groß im Verding übernommen mit Neben zu besetzen, und zu Weingarten zu machen; ich will von Anfang bis zu End erzählen wie ich gemacht habe. Ich machte die ganze Länge durch zweisäßige Gruben so weit von einander, daß dazwischen immer noch Platz zu einer zweisäßigen Grube leer blieb. Ich setzte gute Neben mit frischen Surden, die ich mit Mühe überall zusammen sammelte, und besetzte mit denselben die aufgeworfene Grube. Ich machte aber die Gruben im ersten Jahr nur halb zu. Die jungen Neben kamen alle schön. Im zweiten Jahr machte ich erst die Gruben völlig zu, nachdem ich vorher den Bau hineingelegt hatte. Im ersten Frühjahr schnitt ich die jungen Neben nicht, aus Furcht sie möchten durch das Weinen geschwächt werden, oder sich gar verbluten, mit Erbrechen aber nahm ich alles überflüssige Gesträuch weg, und band nur das schönste und gelegenste Holz auf. Im dritten Jahr schnitt ich die Neben zum Gruben vor, und im vierten Jahr konnte ich sie unterlegen, und den ganzen Weingarten

garten vollkommen mit Reben besetzen. So hatte ich in Zeit von 4 bis 5 Jahren einem schönen jungen Weingarten, der durch das Gruben schon fruchtbar und zum tragen geschickt war. Bessere Anweisung als diese wüßte ich nicht zu geben.

Hausv. Das gefällt mir. Es wäre überflüssig den Weingarten im Anfang mit Sekreben völlig zu besetzen, weil solche doch zuerst einmal durch das Gruben untergelegt werden müssen, wenn sie tragbar und dauerhaft werden sollen, und auf die Weise wird die Hälfte Müß und Unkosten erspart, und der Weingarten ist doch in 4 Jahren in völligem Stand. Daß ihr die Grube im ersten Jahr nicht völlig zumachet, wird wohl die Absicht haben, damit die Reben desto tiefere Wurzeln treiben?

Weing. Freilich, denn dergleichen Sekreben müssen neue Wurzeln treiben, nun aber treiben sie solche allemal lieber gegen die Oberfläche, wird nun die Grube nachher völlig zugedeckt, so kommen sie noch tief genug unter den Boden. Davon haben wir vorhin schon geredt, wie nöthig das sey.

Hausv. Ich begreife es vollkommen, und halte diese Methode beim Legen der Sekreben nicht nur für gut, sondern für höchst nothwendig.

Weing. Ey, Herr, wie steht es mit euerm vor einigen Jahren erkauften Weingarten, der so viele Reben von schlechter Art hatte? Habt ihr sie alle ausgerottet und mit bessern ersetzt? Wißet ihr noch, was ich euch damals gerathen hatte? Ihr sollet die schlechten zeichnen, gleich bei der Weinlese ausschneiden, und die Lücken, wo





es sich thun läßt, mit Verlegen oder Strecken der guten Neben ausfüllen, oder aber gute Neben hineinsetzen, und diese im dritten oder vierten Jahr wieder unterlegen, so werdet ihr lauter gute Neben bekommen. Habt ihr meinem Rath gefolget?

Hausv. Ich hab ihm eben nicht gefolget. Ich wollte je vorzu mit dem gewöhnlichen Gruben die schlechten ausreuten und mit guten ersetzen, bin aber noch nicht zum Ende gekommen.

Weing. Der Schaden von schlechten Neben ergiebt sich alle Jahre, und bei dem gewöhnlichen Gruben werden sie eben so leicht vermehrt als ausgerottet. Aber so gehts, man folgt nicht. Was nützt ein guter Rath, wenn man nicht folgen will?

---

## Der Ackerbau in China.

Der Ackerbau ist in China in dem größten Ansehen. Um ihm alle mögliche Achtung zu verschaffen, gehet der Kaiser selbst alle Jahre einmal in großer Pracht auf das Feld, die Prinzen seines Hauses, die Präsidenten der fünf hohen Tribunale, und eine große Menge von Mandarinen begleiten ihn. Sobald der Kaiser auf dem Felde angekommen ist, so stellet sich an zwei Seiten die Leibwache, an der dritten die Mandarinen, und an der vierten eine große Menge Ackerleute. Hierauf tritt der Kaiser allein hervor, fällt vor allen Anwesenden auf die Knie, und berührt mit seiner Stirn neunmal die Erde, seine tiefste Ehrfurcht gegen den Tien, den Gott des Himmels,